

The Other Europeans in:
DER ZERBROCHENE KLANG

INTERVIEW MIT DEN REGISSEUREN**Yvonne Andrä (YA) & Wolfgang Andrä (WA)**

Frage: Wie kamt Ihr dazu, diesen Film zu machen?

WA: Wie kommt man an so ein Projekt? „The Other Europeans“, das ist ja wie der Name schon sagt, ein europäisches, wenn nicht sogar internationales Projekt. Und man mag es kaum glauben, aber es hat sein Herz, seine Wurzeln in Weimar. Hier wurde es erdacht und ins Leben gerufen. Und da wir den Projekt-„Erfinder“ Alan Bern kennen, kannten wir dann auch schnell die Idee und waren genauso schnell von ihr begeistert. Ein Projekt, bei dem sich 14 Musiker zusammentun, die in der Konstellation noch nie miteinander gespielt haben, die keine gemeinsame Sprache sprechen und die jeweils auch noch die Musik des anderen nicht wirklich kennen, aber lernen wollen und spielen wollen... Da sind eine Menge Unbekannte drin. Das machte es für uns so spannend und interessant. Und es war völlig offen, was dabei eigentlich raus kommt. Was will man als Filmemacher mehr....

Frage: Finanzierungen von Filmen dauern doch sehr lange? Wie habt Ihr so kurzfristig das Projekt finanzieren können?

YA: Wir merkten schnell, dass alle, denen wir das Projekt vorstellten, die Grundkonstellation wunderbar fanden, aber alle waren ständig auf der Suche nach der einfachen und klaren Geschichte, die sich super verkaufen lässt. Und die möglichst alle anspricht. Dass das aber eigentlich eine komplexe und dreimal in sich gefaltete Angelegenheit war, schreckte die meisten ab. Obwohl ich gerade diese Komplexität so spannend finde. Mich ärgert vielmehr dass viele Filme immer so simpel und so vorhersehbar sind. Alles soll immer so schön einfach sein. Und man soll bloß nicht drüber nachdenken müssen. Dass das Leben eine komplexe Sache ist und genau das das Leben ja so spannend macht, das scheint in der Filmvermarktung nur noch wenige zu interessieren. Und was soll ich sagen. Die Fernsehsender hatten keinen Mut, dann sind die Produzenten abgesprungen, und dann waren wir selber halt mal wieder unsere eigenen Produzenten und haben dann unsere regionalen Förderer überzeugen können, so dass wir wenigstens unsere Fahrt-, Übernachtungs- und Materialkosten decken konnten. Wir haben über zwei Jahre gedreht und ein dreiviertel Jahr geschnitten und nachbearbeitet und mussten mit etwas mehr als 20.000 € auskommen. Das geht natürlich nur, weil alle Beteiligten erstmal für umsonst gearbeitet haben. Wir drei von 1meter60 Film sowieso, die Regie, Kamera, Schnitt und Ton abdeckten, unser Music Supervisor, unser Tonmischer, unser Anwalt für die Musikverträge der über 50 Musiker im Film, unsere vielen freiwilligen Übersetzer, die diese 100 Stunden Rohmaterial mit 7 unterschiedlichen Sprachen komplett ins Deutsche übersetzen mussten. Da gehört schon sehr viel positive

Energie und vor allem der Glaube an eine tolle Geschichte dazu. Anders wäre der Film einfach nicht entstanden.

Frage: Im Film werden viele Sprachen gesprochen: Englisch, Deutsch, Französisch, Ungarisch, Russisch, Jiddisch? Wie haben Sie mit den Musikern kommuniziert?

WA: In dem Film kommen insgesamt 7 verschiedene Sprachen vor. Was vielleicht erstmal nahe liegt, weil wir ja auch in 8 verschiedenen Ländern waren: in Polen, Österreich, Deutschland, Frankreich, Moldawien, Israel, Ungarn, USA. Aber das war nicht das Problem. Da hätte man sich ja in Ruhe einfach auf eine Sprache mit einem Dolmetscher konzentrieren können. Das Dumme war nur, dass in dem Projekt unter den 14 Musikern selbst auch mit 6 unterschiedlichen Sprachen gesprochen wurde. Und für ein Filmteam, das Deutsch kann, und ein bisschen noch Englisch aus dem Schulunterricht behalten hat, war das ne ganz schön – sag ich mal - aufregende Erfahrung. Wobei ja auch noch Deutsch die Sprache war, die eigentlich fast überhaupt nicht gesprochen wurde.

Und ich erinnere mich, wenn dann z.B. die Moldawier mit Proben loslegten und zu diskutieren begannen, habe ich als Kameramann kein einziges Wort verstehen können. Aber ich musste ja dummerweise auch filmen.

Also hab ich in diesen Momenten eigentlich nur auf Körpersprache oder Betonungen oder Emotionen reagieren können und meinen Gefühlen trauen müssen. Was sie wörtlich sagten, wurde dann teilweise erst nachträglich im Schnitt deutlich, als wir nämlich die Übersetzungen hatten. Da gab es dann das ein oder andere Mal schon dicke Überraschungen. Dinge, die wir beim Dreh nämlich ganz anders war genommen hatten. Das war schon eine interessante Erfahrung und beim Drehen manchmal auch ganz schön frustrierend.

Wie war das mit der fehlenden gemeinsamen Sprache?

YA: Das große Problem zwischen den Musiker war: es gab keine einzige gemeinsame Sprache! Jetzt sagen natürlich Musiker ganz schnell: Na ja, Musik braucht keine Sprache. Musik ist eine eigene Sprache. Ja das klingt natürlich total toll: eine universelle Sprache. Nur leider war das im realen Probenprozess dann doch nicht so einfach. Vor allem weil sie eben alle keine gemeinsame Musiksprache hatten. Die Sprache der Musik hat zwar auch immer wieder mal funktioniert, und manchmal sogar besser als Sprache, aber das hatte alles irgendwo seine Grenzen. Und wenn es dann tiefer gehen soll, dann muss man halt doch irgendwie miteinander sprechen können. Und vor allem im sozialen Miteinander muss man ja doch mal etwas mehr sagen können als „hello“ oder „very nice“, um den anderen als Menschen kennen zu lernen. Also verbale Kommunikation gehört eben doch zum A. und O. in einer großen Gruppe - auch bei Musikern.

Frage: Kanntet Ihr die Musiker und wie war das für sie, dass ständig ein Filmteam dabei war?

WA: Von den 14 Musikern kannten wir vor Projektbeginn gerade mal 2 Leute. Wir hatten weder die Zeit, noch hatten wir das Budget mal eben durch die Welt zu reisen und 14 Musiker kennen zu lernen, die über die ganze Welt verstreut sind. Also das war erstmal eine Grundvoraussetzung, die uns eigentlich überhaupt nicht schmeckte. Weil es ist eigentlich überhaupt nicht unsere Arbeitsweise, einfach mal eben in eine fremde Gruppe mit der Kamera im Anschlag hineinzuspringen und drauf los zu filmen. Schon deshalb haben wir dann erstmal sehr sensibel angefangen, und sehr distanziert gearbeitet. So distanziert, wie es ein enger Probenraum eben zulässt. Aber wir haben nicht angefangen wild mit der Kamera zwischen ihnen im Kreis herumzuspringen. Respekt und Vertrauen, das sind mit die wichtigsten Grundvoraussetzungen um einen Dokumentarfilm zu machen, wo die Protagonisten wirkliche Menschen sind, die uns etwas aus ihrem ganz persönlichen Alltag offenbaren. Und gerade der Probenraum ist für einen Musiker natürlich ein absolut intimer Raum. Hier ist noch nicht alles so perfekt, wie es dann später auf der Bühne klingen wird. Und da haben die Musiker meine größte Hochachtung, dass sie das von Anfang an zugelassen haben.

Frage: Wonach habt Ihr entschieden, wer Eure vier Protagonisten sein sollen?

YA: Ein Film, der über 14 Musiker geht und jedem gleich viel Platz einräumen will, der kann eigentlich nur eins werden: Ein wildes Potpourri. Da wir das nicht wollten, haben wir uns dann für vier von Ihnen als Protagonisten entscheiden müssen. Aber bis zu der Entscheidung vergingen eben auch vier Drehwochen. Nämlich die komplette erste Tour. Und bis dahin galt, dass eigentlich jeder ein Protagonist sein könnte. Und das führte dann dazu, dass wir erstmal ganz schön viele Stunden aufgenommen haben, weil man schwer entscheiden kann, was wichtig ist und was nicht, zumal wir ja sowenig auch sprachlich verstehen konnten. Zudem mussten wir ja auch erstmal inhaltlich begreifen, was da eigentlich passiert. Wie gesagt, normaler Weise macht man das im Vorfeld, aber das ging ja bei dem Projekt überhaupt nicht. Aber wenn man dann eine Linie gefunden hat und seine Hauptprotagonisten kennt, dann kann man an die Sache auch viel konzentrierter herangehen. Trotzdem haben wir dann über 100 Stunden Rohmaterial zusammen bekommen, aus dem dann auch kräftig raussortiert werden musste.

Fragen: Was sind für Euch die „anderen Europäer“ (other Europeans)?

WA: Das Musikprojekt, das wir begleitet haben, trägt den Titel: „Die anderen Europäer“. Damit kann man natürlich erstmal wenig anfangen, vor allem, weil es ja eigentlich schon so schwer ist zu sagen, was eigentlich ein richtiger Europäer ist, oder was wollen wir eigentlich, was ein richtiger Europäer sein soll. Und spätestens seit der aktuellen Schuldenkrise, die ganz Europa in größte Nöte stürzt, ist, glaube ich, jeder irgendwie damit beschäftigt. Und eine Idee ist natürlich, dass ein Europäer jemand ist, der seine eigene Kultur hat, aber irgendwie über die Grenzen seiner eigenen Kultur hinausgehen muss. Und einer unserer Protagonisten im Film hat es mal ganz interessant formuliert: Eigentlich leben hier auf unserem Kontinent zwei Kulturen, die uns genau das seit Hunderten von Jahren exemplarisch vormachen.

Und das sind die Juden und die Sinti und Roma. Aber genau die hatten, und haben immer noch große Probleme, überhaupt als Europäer wahrgenommen zu werden. Und diese „anderen Europäer“ machen uns jetzt also vor, was es heißen kann, Europäer zu sein.

Frage: Und wie zeigt sich nun die europäische Idee in Eurem Film?

YA: Hier im Film haben wir jetzt also ein Musikprojekt, wo jeder seine eigene Identität in eine große Gruppe von verschiedensten Identitäten aus verschiedenen Nationen einbringen muss. Und jeder muss die musikalische Sprache des anderen verstehen lernen, um dann irgendwie zu verstehen, wie man daraus eine gemeinsame musikalische Sprache entwickeln und sprechen kann. Eine gemeinsame Sprache, in der aber das einzelne Individuum und damit die einzelne Identität nicht verloren geht und bei der man auch weiterhin seine eigene Sprache spricht. Und wie diese komplizierte Situation, wie wir sie nun mal auch in Europa haben, wie die im Kleinen funktionieren kann, das zeigt der Film.